Der deutsche Werkbund

Autor(en): **Baur, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER DEUTSCHE WERKBUND.

Wir stehen im Morgenrot einer grossen kulturellen Bewegung und erwarten die Sonne eines neuen Lebens. Wir haben einsehen gelernt, dass die Kultur des XIX. Jahrhunderts keinen befriedigen konnte, da es ihr an der allein werktätigen Geschlossenheit fehlte, dass die Ziele der Einzelnen zu weit auseinanderlagen, dass Geld und Macht das Ideal zu vieler war und künstlerisch abgerundeter Lebensgenuss, Genuss auch in der Arbeit, das Ideal zu weniger. Dem Wort Kultur geben wir einen neuen, weiteren und schöneren Sinn: Schönheit, Gediegenheit und Adel soll die Arbeit auch des Bescheidensten erfüllen.

Diesem Zweck dient der am 8. Oktober in München gegründete deutsche Werkbund. Die Veranlassung zu seinem Entstehen war der „Fall Muthesius", der vor einigen Monaten viel von sich reden gemacht hat. Dr. Hermann Muthesius war als Professor für modernes Kunstgewerbe an die Handelshochschule Berlin berufen worden, und sprach in seiner Antrittsvorlesung „Über die Bedeutung des Kunstgewerbes" unter anderem von den Ursachen der Unkultur des Handwerks in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Der Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes fühlte sich durch einige immerhin sehr massvoll gehaltene Stellen beleidigt, und stellte an das Handelsministerium und die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft das Ansinnen, Muthesius durch eine andere Lehrkraft zu ersetzen. Sie wurden abschlägig beschieden, namentlich weil eine Reihe angesehener kunstgewerblicher Firmen eine Gegeneingabe gemacht hatten und sich die bessere Presse warm des Angegriffenen annahm.

Im Grunde handelte es sich nicht um eine „Beleidigung", sondern um das Prinzip der Gediegenheit in der gewerblichen Produktion, das einer kleinen Gruppe rückständiger Gewerbetreibender zu gewagt schien. Nach ihrer Überzeugung war mit grossem Absatz, geringem Preis und schlechter Qualität, mit der Unaufgeklärtheit des Publikums am meisten Geld zu verdienen; daher schien es ihnen notwendig, jeden zu bekämpfen, der sie beim Einheimsen ihres Gewinns stören konnte.

Nun ist es aber ein altes historisches Gesetz, dass die Anhänger einer überlebten Kultur durch alle Kampfmittel, die sie

ergreifen, nur sich selber schaden. Den Vertretern der neuen kunstgewerblichen Prinzipien hatte zum festen Zusammenschluss nichts mehr gefehlt als ein erklärter Feind. Die Einigung wurde gründlich vorbereitet, und am 7. Oktober 1907 fanden sich die bedeutendsten Künstler, Industriellen, Professoren und Schriftsteller, die die künstlerische Entwicklung des Gewerbes zu ihrer Sache gemacht haben, in München zusammen.

Der zuerst vorgeschlagene Titel eines „Deutschen Kunstgewerbebundes“ wurde zwar fallen gelassen. Denn die Unkultur des Handwerks ist ja gleichfalls unter dem Namen Kunstgewerbe gesegelt; auch soll nichts den Anschein erwecken, als handle es sich bloss um Luxuskultur. Der Name „Werkbund“, der gewählt wurde, entspricht denn auch am besten dem Ziel der Vereinigung: dem Streben nach Veredelung der Arbeit, nach Hebung des Verständnisses für Gediegenheit im Volke, nach Mitteln, um gute Arbeit in weitesten Kreisen zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Um die Qualität der Mitglieder von vornherein sicher zu stellen, wurde Selbstanmeldung für den Bund nicht gestattet; die Mitglieder werden ernannt. Ausgeschlossen sind alle Künstler und Firmen, die lediglich dem jeweiligen Modegeschmack des Publikums dienen. Erwünscht sind alle, die auf die Allgemeinheit erziehend und veredelnd wirken; zulässig sind noch solche, die dieses Bestreben besitzen, aber durch verbreitete Unkultur an seiner reinen Durchführung verhindert sind. Auch kleine, gute Arbeit leistende Handwerker sollen nicht vergessen werden. Die fruchtbarsten Kräfte in Kunst und Handwerk sollen so, eine Auslese der Besten, in tätiger Energie vereinigt werden. So hofft der Werkbund eine solide Grundlage für die gewerbliche Produktion zu schaffen, wie sie vor etwa hundert Jahren bestand, als gute, werkmässige und solide Arbeit auf allen Gebieten für etwas ganz selbstverständliches galt. Was damals zur Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes möglich war, sollte heute, da Deutschland wie auch die Schweiz reich wird, keine Schwierigkeiten bereiten.

Der Verband zählt heute 140 Mitglieder, darunter 50 Firmen. Als Präsident wurde Professor Theodor Fischer in Stuttgart gewählt, als zweiter Präsident Hofrat Bruckmann (in Firma Bruckmann und Söhne, Heilbronn). Der Ausschuss, der die Satzungen vorbereiten soll, zählt die besten Namen, so die Professoren

Peter Behrens und Bruno Paul in Berlin, Joseph Hofmann in Wien, Kautsch und Scharvogel in Darmstadt, Läuger in Karlsruhe, Pankok in Stuttgart, Riemerschmid in München, Schumacher in Dresden. Dann die Vertreter der Industrie: Klingspor in Offenbach, Pantenius aus dem Voigtländer Verlag in Leipzig, Poeschel in Leipzig, Wilhelm in München. Die Interessen der Schweiz vertritt Direktor Julius de Praetere.

Es werden zwar viele Bünde geschmiedet mit grossem Tamtam in der Presse und vielen schönen Reden; und doch zerfliessen sie wie Wachs am Ofen. Sie gleichen Rinderherden, die die Furcht vor dem Löwen zusammengetrieben hat; Furcht vor etwas Grossem ist ihr Wesen, und nicht Streben nach etwas Grossem. Dies ist nicht die Art des deutschen Werkbundes.

Es gibt allerdings viele, die die Wichtigkeit und Tragweite der modernen kunstgewerblichen Bewegung ganz verkennen. Und doch muss jeder bei genauerem Nachdenken einsehen, welch schwere Wunden die Unkultur des XIX. Jahrhunderts dem Innenleben des Einzelnen wie auch dem sozialen Leben geschlagen hat.

Trotzdem der neue Aufschwung schon seit einem Jahrzehnt eingesetzt hat, ist noch die grosse Mehrzahl unserer Zeitgenossen mit gedankenloser Hässlichkeit umgeben. Setzen wir als erstes Prinzip der Ästhetik die innere Wahrhaftigkeit, als zweites den Rhythmus fest, so haben wir grosse Mühe, unter allem künstlich Geschaffenen, das uns umgiebt, etwas wirklich Schönes zu finden. Die Möbel des Reichen sind aus Tannenholz und „fourniert", die Möbel des Ärmeren auch aus Tannenholz und „eicheriert" oder „maseriert". (O diese Wörter!) Man schämt sich des billigen Materials und lügt frech ein teures darüber. Und so sehr hat man sich schon an diese Lüge gewöhnt, dass man sie nicht mehr als etwas Schamloses und Geschmackloses empfindet.

Man hatte auch die Kunst vergessen, aus Rhythmus allein und aus natürlichem, werkmässigem Schaffen Schönheit in die Dinge zu bringen, und ersetzte das Manko, das man wohl fühlte, durch überflüssigen, zwecklosen und gebrechlichen Dekor. Viele Leute haben eine besondere Schublade zu Hause, in der sie ansammeln, was das Jahr über von den Möbeln sich loslöst oder abbricht, um es bei Gelegenheit wieder anzuleimen. Für das Ruhige, das Schöne in der Einfachheit, hatte man jeden Sinn verloren, und

doch kann nur eine ruhige Kunst — ich verstehe unter dem Wort nicht nur Ölmalerei, wie man vor kurzem noch tat, sondern alles von Menschen Geschaffene, das durch Schönheit wirken kann — im gehetzten Leben unserer Zeit dem Geiste Erholung und Labung bieten.

Nicht nur die Möbel zeigen vom Absterben des Schönheitssinnes im XIX. Jahrhundert; ich habe sie lediglich als Beispiel genannt. Im Hausbau ging es nicht besser; auch nicht im Palast- und Kirchenbau. Und die Öffentlichkeit schenkt auch heute der Baukunst nur ein geringes Interesse. Jedes Bildchen, das man ausstellt, wird in der Presse eingehend besprochen. Von einem Bau, der eine Stadt oder eine Gegend auf Jahrhunderte verhässlicht, sagt niemand ein Wort.

Wie sollte nun diese Plattheit von fast Allem, was uns umgibt, nicht einen tiefen Einfluss auf unser Fühlen und Denken ausüben? Ist nicht dadurch vieles, was das Leben schön und lebenswert macht, zu einem Ding von geringer Wichtigkeit geworden? Steht nicht der Plattheit der äussern Welt, für die uns vor kurzem erst die Augen aufgegangen sind, eine Plattheit der Gedanken- und Gefühlswelt gegenüber, die sich aus weitaus dem Meisten, was heute gedruckt wird, offenbart?

Doch leidet nicht nur der Konsument unter der Degradation der Arbeit; der Produzent hat noch den grössern Schaden davon. Er arbeitet ohne Verständnis, ohne Liebe, ohne jede innere Befriedigung. Die Arbeit erscheint ihm nur als Last, und sein Streben geht dahin, immer und immer wieder einen Teil davon abzuschütteln. Er schuftet nur, er schafft nicht. Es sind wissenschaftliche Systeme über die Organisation der Arbeit geschrieben worden; es steht nicht in ihnen, dass die Qualität der Arbeit dem Schaffenden Genuss bringt, sein Leben verschönert, ihm ein ideales Ziel gibt.

Der deutsche Werkbund gibt der professionellen Ethik, wie sie Emile Zola verkündete, einen neuen Wert, indem er Handwerk und Kunst unlösbar verflicht. Wenn er auch nicht der Erste ist, der das tut, es ist doch von unermessener Bedeutung. Er eröffnet uns den Ausblick in eine künftige Menscheit, die nicht nur nach Geld schreit, sondern zuerst nach Schönheit.

DR ALBERT BAUR.